Dr. Rainer Werning

„Wir sind Menschen, keine Maschinen“. Jahrzehnte der Teilung

Dritte Folge der Reihe K O R E A
Sendung: Freitag, 28. Oktober 2005, 8.30 Uhr, SWR 2

Musikalisches Leitmotiv: Won Jang-Hyon, Taegum (große Querflöte)
Musikakzente ad Kwangju: Yun Isang (Exemplum in memoriam Kwangju)
Musikakzente ad Nordkorea: „Arch of Triumph, Shine Forever“ (nordkoreanisches Loblied auf den „Großen Führer“ Kim Il-Sung)

Zitatorin:
Wie Blütenblätter in der Kumnamstraße
gefallen eure jungen Seelen.
Wie ein Stück Sojabohnenkäse
abgeschnitten deine Brust.
Wenn immer jene Maitage wiederkehren,
kocht rotes Blut in unseren Adern.

Warum erschossen? Weshalb erstochen?
Wohin mit dem Lastwagen weggekarrt?
In Mang-Wol-Dong, da starren Tausende von Augen,
noch aufgerissen, blutunterlaufen, voller Zorn.

Ansager:
„Wir sind Menschen, keine Maschinen. Jahrzehnte der Teilung“, eine Sendung von Rainer Werning in der Reihe „Korea“.

Zitatorin:
Ihr, Überlebenden! Ihr, Überlebenden!
Gehen wir gemeinsam los!
Diese Geschichte der Schande –
wie könnten wir sie ohne Leid überwinden?

Du Glatzkopf! Ihr Japsen! Ihr Spitznasen-Yankees!
Raus aus diesem Land!
Unsere Geschichte machen wir selber!

Sprecherin:

Ein Lied im Mai heißt dieses aufrüttelnde Gedicht. Es entstand vor 25 Jahren, niedergeschrieben in Wut und Verzweiflung. Im Mai 1980 schlägt das herrschende Militärregime in Südkorea einen Volksaufstand in der Stadt Kwangju, südwestlich der Hauptstadt Seoul gelegen, blutig nieder. Das Vergehen der Aufständischen: Sie gehen zu Zehntausenden auf die Straße, erklärten ihre Stadt zur „Freistadt“ und demonstrieren lautstark für bessere Lebensbedingungen, kürzere Arbeitszeiten, für Freiheit und Demokratie.

Die Herrschenden in Südkoreas Metropole Seoul sehen sich herausgefordert und die „nationale Sicherheit“ gefährdet. Da sie befürchten, der feindliche Bruder, das kommunistische Nordkorea, könne die instabile Lage zu seinen Gunsten ausnutzen, setzt die Diktatur das ein, worauf sie ihre Macht stützt – Bajonette. Die Bilanz des martialischen Großeinsatzes südkoreanischer Eliteeinheiten aus Armee und Polizei in Kwangju: 200 Tote gemäß Regierungsangaben, über 2.000 Tote laut Bürger- und Menschenrechtsorganisationen.

Huh Su-Kyung, deutsch:
Als ich in der Schule war, schon als ich noch im Kindergarten war, ich habe gelernt, dass in Nordkorea Monster nur leben. Und dort: es gibt Monster, die uns fressen. Heißt das, man darf dort nicht hingehen und man darf nicht mit Leute sprechen, die dort leben? Einfach als Monster habe ich gehört.

Sprecherin:
... erinnert sich die 41-jährige deutsch-koreanische Schriftstellerin Huh Su-Kyung. Ihrer Generation waren keine unbeschwerten Jugendjahre vergönnt. Von Kindesbeinen an trichtern die Machthaber in Seoul ihren Untertanen Feindbilder ein. Und diese Machthaber sind seit Anfang der sechziger Jahre ausnahmslos Militärs: auch das ein Vermächtnis japanischer Kolonialherrschaft und der Spaltung des Landes in zwei sich feindselig gegenüber stehende Staaten, die in Folge imperialer Politik der Siegermächte des Zweiten Weltkriegs, der USA und Sowjetunion, entstanden waren.

Südkoreas „starker Mann“ von 1961 bis 1979 ist Park Chung-Hee, der der früheren Kolonialmacht Japan als Leutnant Okamoto Minoru gedient hat. Im Mai 1961 putscht sich Generalmajor Park an die Macht, nachdem ein Jahr zuvor der höchst unpopuläre Präsident Rhee Syngman zurückgetreten war. Parks Credo: Ein dynamisches Wirtschaftswachstum, koste es, was es wolle, um den Norden politisch auszustechen, ihn sich einzuverleiben und so die nationale Einheit wieder herzustellen.

Exportorientierte Industrialisierung – heißt die Zauberformel. Die Löhne werden ebenso niedrig gehalten wie die Preise für Produkte aus der Landwirtschaft, Gewerkschaften sind ausgeschaltet, Streiks und Proteste verboten. Durch zentralstaatliche Lenkung entstehen Wirtschafts- und Finanzkonglomerate, die vor Konkurrenz aus dem Ausland abgeschottet werden. Überdies ist Südkorea nach dem Koreakrieg ein von Washington mit Wirtschafts-

und Finanzhilfen aufgepäppelter Frontstaat und, zusammen mit Japan, eingebunden in ein US-dominiertes Militärbündnis.

Unter Park Chung-Hee erlebt Südkorea eine Entwicklung im Zeitraffertempo. Ein rückständiges Agrarland verwandelt sich in atemberaubender Geschwindigkeit in eine von High-Tech geprägte kapitalistische Domäne. Wofür Westeuropa über zwei Jahrhunderte, Japan etwa ein Jahrhundert benötigte – das vollzieht sich in Südkorea binnen dreier Jahrzehnte. Es ist ein entfesselter Kapitalismus – martialisch zugerichtet. Staatliche Planungsbehörden geben in Fünfjahresplänen vor, wie viel in welche Produktionszweige investiert werden soll.
Musikakzent

Von 1971 bis 1979 ist die jährliche Wachstumsrate zweistellig. Das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen steigt von umgerechnet gut 200 auf über 1.300 US-Dollar und erreicht annähernd 3.900 Dollar, als sich Seoul 1988 als Austragungsort der 24. Olympischen Sommerspiele herausputzt. In drei Jahrzehnten wächst das Bruttoinlandprodukt um das Hundertfache.

Die Kehrseiten dieser einzigartigen Erfolgstory: Auf der Strecke bleibt eine hoch verschuldete bäuerliche Bevölkerung. Verarmung und Landflucht lassen die Zahl der Industriearbeiter und Menschen im Dienstleistungssektor anschwellen, die neben den weltweit höchsten Unfallraten am Arbeitsplatz auch die längsten Wochenarbeitszeiten erdulden müssen:

Zitatorin:
Ich gehe früh um sieben los und komme nachts um halb zwölf zurück. -

Sprecherin:
- beschreibt in den 80-er Jahren eine Näherin ihren Tagesablauf auf dem Seouler Friedensmarkt, wo in Klitschen dicht an dicht Textilien gefertigt werden:

Zitatorin:
Um Mitternacht esse ich zu Abend. So geht das jeden Tag. Wir arbeiten länger als andere, doppelt so lang wie sie. Nach einer Stunde Fahrt erreicht der Bus die Fabrik. Wie ein Gefängnis sieht die aus – ein Backsteingebäude mit nur wenigen Fenstern. Unser Arbeitsraum ist eine große Halle, unterteilt durch hölzerne Trennwände. An der Seite der Halle sind keine Fenster. Vielleicht will die Firma nicht, dass jemand hinausschaut. Es riecht nach Staub. Die paar Ventilatoren reichen nicht aus für diesen Riesenraum voll Material, Nähmaschinen, Menschen.

Sprecherin:
Ausländisches Kapital frohlockt ob solcher Bedingungen. Auch westdeutsches:

Sprecher:
Deutsche Unternehmen finden in dem Partnerland Korea ein wirtschaftliches Umfeld, das

interessante Perspektiven für die Unternehmensentwicklung eröffnet. -

Sprecherin:
- schreibt Harald Koch, Berater für Korea, in der ersten Ausgabe des Jahres 1986 der *Übersee Rundschau*. Ein wichtiges Kriterium für dieses Umfeld ist laut dem Berater für Korea die:

Sprecher:
... große Zahl von leistungsbereiten, lernwilligen, disziplinierten und einsatzfreudigen, dabei jedoch anspruchslosen Arbeitskräften. Der Arbeitsrhythmus: In der koreanischen Industrie werden regelmäßig 55 Stunden pro Woche gearbeitet, häufig auch noch am Sonntag, wobei keine Überstunden berechnet werden.

Musikakzent

Sprecherin:
Der Großraum Seoul wird zum hektischen, ständig in Smog getauchten lärmenden Moloch. Heute lebt dort ein Viertel der Gesamtbevölkerung Südkoreas. Zum Vergleich stelle man sich Berlin mit einer Einwohnerzahl von über 20 Millionen Menschen vor!

Anders das Stadtbild der heute etwa 2,7 Millionen Einwohner zählenden Hauptstadt Pjöngjang im Norden.

Mehrspurige, meist nur von öffentlichen Verkehrsmitteln befahrene Straßen gesäumt von Monumentalbauten. Aus den dort montierten Lautsprechern plärren Marschlieder oder Lobeshymnen auf Vater und Sohn Kim. U-Bahnschächte bohren sich – steil abfallend – in die Erde, um notfalls als Schutzbunker zu dienen.

Anders auch die Entwicklung in der Demokratischen Volksrepublik Korea. Der Besucher fühlt sich in die Zeit der Großen Proletarischen Kulturrevolution in der Volksrepublik China unter Mao Tse-tung zurückversetzt – ideologische Massenkampagnen und die allgegenwärtige, medial inszenierte Überhöhung des „Großen Führers“ Kim Il-Sung und des „Geliebten Führers" Kim Jong-Il, seines Sohnes, künden von einer musealen Realität. Wie denn auch die zahlreichen Museen in der Hauptstadt und auf dem Lande Wirklichkeit suggerieren.

Nordkorea setzt nach dem Krieg auf eine zentral gelenkte Planwirtschaft. Die knappen landwirtschaftlichen Ressourcen, doch ungleich mehr als im Süden vorhandenen mineralischen und metallischen Rohstoffe sollen produktiv genutzt werden. Nach dem Koreakrieg erfolgt die Kollektivierung der Landwirtschaft. Große Staatsfarmen entstehen; die Bauern werden in Kollektiven organisiert. In den Staatsfarmen werden feste Einkommen gezahlt, in den Bauernkollektiven teilen sich die Mitglieder die erzielten Erlöse. 1959 beträgt das jährliche Pro-Kopf-Einkommen in Nordkorea umgerechnet 140 US-Dollar, im Süden hingegen gerade mal 80 Dollar.

Rückhalt und Sympathien für das herrschende Regime Kim Il-Sungs, den ausländische Besucher als volksnah und charismatisch charakterisieren, sind größer, als es die Unterstützung der südkoreanischen Bevölkerung für ihre Regimes jemals war. Die Regierung in Pjöngjang setzt sich für den Aufbau eines engmaschigen sozialen Netzes ein, für umfassende Bildung und Ausbildung sowie für eine kostenlose medizinische Vorsorge und Betreuung der Bevölkerung. All das fasziniert besonders jene Länder, die ab 1960 – vorwiegend in Afrika – ihre Unabhängigkeit erlangen.

Als dann in den 60-er Jahren zwischen der Volksrepublik China und der Sowjetunion eine hitzige ideologische Debatte darüber entbrennt, wem fortan die Führungsrolle in der internationalen kommunistischen und Arbeiterbewegung zukommt, entwickelt die Führung um Kim Il-Sung ihr Konzept einer autarken Entwicklung – *Dschutsche* genannt. Unter Dschutsche versteht die Staats- und Parteiführung Nordkoreas eine Selbständigkeit auf allen Gebieten – in der Innen-, Außen-, Wirtschafts- und Sicherheitspolitik. Pjöngjang bezieht weder für Peking noch für Moskau Position. Es besinnt sich auf die eigenen Kräfte und mobilisiert die Bevölkerung im Geiste seiner Lesart des Marxismus-Leninismus.

Widerstand, Protest und Dissens regen sich im Nordkorea Kim Il-Sungs nicht, zumindest sind sie öffentlich nicht wahrnehmbar. Im südlichen Landesteil hingegen bilden Widerstand, Protest und Dissens eine Konstante der Nachkriegspolitik. Stets wurde dort die politisierte Studentenschaft an die Kandarre genommen, werden aufmüpfige Industriearbeiter geschurigelt, Gewerkschafter, selbst sozial engagierte Gemeindemitarbeiter der Kirchen und Vertreter städtischer Industriemissionen, die für freiheitliche Verhältnisse kämpfen, in die Illegalität oder Halblegalität gedrängt.

Choe Hyondok, deutsch:
Wir haben alle Uniformen tragen müssen. Und in dieser Uniform, ich hab's irgendwie intuitiv, kam es mir so vor, das ist die Zerstörung oder die Vertierung der Individualität. Alle sehen ja wirklich gleich aus. Nicht nur mit der Uniform, sondern auch mit der gleichen Frisur: Das ist sehr symbolisch. Und zweitens gab es unheimlich viele Regelungen, die ich überflüssig empfunden habe. Aber wieso gibt es so viele Regeln, und natürlich, wenn es so viele Regeln gibt, gibt es dann auch Sanktionen bzw. Bestrafungen, wenn diese Regeln nicht eingehalten werden. Deshalb gibt es so viele Strafen.

Sprecherin:
... sagt die koreanisch-deutsche Philosophin Choe Hyondok, Asienreferentin beim Missionswissenschaftlichen Institut Missio, einem deutschen kirchlichen Hilfswerk. Und sie erinnert sich lebhaft an die Zeit, da sie während ihres Studiums an der Seouler Ehwa-Universität gemeinsam mit gleichgesinnten Kommilitoninnen eine Studentenzeitung herausgab:

Choe Hyondok, deutsch:
Meine Erfahrungen, als wir die Studentenzeitung herausgegeben haben: Wir wurden durch drei Instanzen ständig beobachtet. Das war die Bezirkspolizei der Universität, die

Polizei, der Wohnbezirk, wo wir gewohnt haben, und das ist eine Instanz. Die andere ist das Erziehungsministerium. Und dann der Geheimdienst, also der Geheimdienstagent und der Mensch vom Erziehungsministerium, sie haben sich nicht versteckt, sie kamen sehr häufig und auch regelmäßig zu unserem Redaktionsbüro und teilweise waren sie so unverschämt, dass sie einfach mal was mitgenommen haben oder auch durch das Gespräch ... . So waren wir also ständig beschattet.

Sprecherin:
Widerstand regt sich auf vielfältige Weise und erzeugt eine eigene, vom *Minjung* organisierte Kultur des Widerstands. Zum Minjung – frei übersetzt: „die da unten“ – zählen die Marginalisierten und Randgruppen der Gesellschaft: verarmte Bauern, für Spottlöhne schuftende Arbeiter, Leute in den Armenvierteln, politische Gefangene und ihre Angehörigen, wegen Gewerkschaftstätigkeit entlassene Lehrer. Das Besondere an alledem: In der Kultur des Minjung gibt es keine Zuschauer, nur Beteiligte. In der Sicht der Herrschenden ein zutiefst subversives Unterfangen.

Zitator 1:
Wir sind doch keine Maschinen, wir sind Menschen –

Sprecherin:
- schreit der aus ärmlichen Verhältnissen stammende 22-jährige Textilarbeiter Chun Tae-Il, bevor er sich am 13. November 1970 aus Protest gegen die allgegenwärtige Demütigung von Arbeitern durch ihre Vorgesetzten auf dem Seouler Friedensmarkt verbrennt. Chun Tae-Ils Tod setzt landesweit ein Fanal und markiert den Beginn eines langwierigen Kampfes für bessere Arbeitsbedingungen und gewerkschaftliche Rechte. Das Regime Park Chung-Hees reagiert prompt:

Sprecher:
Soziale Unruhe aller Art, welche die nationale Sicherheit gefährdet, wird nicht geduldet und alle Unruheelemente werden beseitigt. Verantwortungslose Diskussionen über Fragen der nationalen Sicherheit müssen unterbleiben. Zur Gewährleistung der nationalen Sicherheit muss jeder Bürger willig seinen Anteil beisteuern und getreulich seine Pflicht erfüllen. Jeder Bürger muss bereit und entschlossen sein, schlimmstenfalls im Interesse der nationalen Sicherheit einen Teil seiner Freiheit zu opfern.

Sprecherin:
Dies sind die Kernsätze der Erklärung, mit der Präsident Park Chung-Hee im Dezember 1971 den „nationalen Notstand“ ausruft. Im Oktober 1972 wird die Verfassung außer Kraft gesetzt und das Kriegsrecht verhängt. In der Region grassiert die Furcht, nach der bereits absehbaren Niederlage der USA in Vietnam könnten weitere südostasiatische Länder kommunistisch werden.

Am 26. Oktober 1979 wird Park Chung-Hee Opfer seiner eigenen Soldateska, erschossen vom Geheimdienstchef Kim Jae-Kyu. Unruhen im Lande und innermilitärischen Zwist nutzt eine Gruppe um Generalleutnant Chun Doo-Hwan geschickt für ihre eigenen In-

teressen aus. Mitte Mai 1980 verhängt das Militär verschärftes Kriegsrecht. In der südwestlichen Provinz Süd-Cholla und deren Hauptstadt Kwangju kommt es zu den heftigsten regimekritischen Protesten. Cholla ist einerseits die Heimat des damals populären Oppositionellen Kim Dae-Jung, zum anderen wird die Region traditionell von der Zentralregierung benachteiligt.

Im Mai 1980 machen 200.000 Bürger und Studenten der Stadt, gut ein Viertel der damaligen Gesamtbevölkerung, in friedlichen Umzügen ihrem Ärger über die Mächtigen in Seoul Luft. Erst das brutale Eingreifen einer Eliteeinheit von Fallschirmjägern führt zu gewalttätigen Straßenschlachten. Die Lage radikalisiert sich rasch, als durchsickert, dass Sicherheitskräfte selbst Verletzte in Krankenhäusern vom Operationstisch gerissen und aus dem Fenster gestürzt haben. Solche Gräueltaten bringen Bürger dazu, Waffen- und Munitionsdepots zu stürmen und die „Freistadt Kwangju“ auszurufen.

Danach erlebt Kwangju sechs Tage trügerischer Freiheit. Die erbeuteten Waffen werden eingesammelt und im Regierungsgebäude gelagert, wo sich eine provisorische Verwaltung etabliert. Die Aufständischen finden vielfache Unterstützung, doch der Belagerungsring um die Stadt zieht sich immer enger. Als die Truppen in der Nacht zum 27. Mai das Stadtzentrum stürmen, jedes Haus durchkämmen, Hunderte verhaften, darunter zehnjährige Kinder, demonstrieren erneut 40.000 Menschen wütend auf den Straßen.

Zeitzeugen, die das anschließende Massaker überlebt hatten, schildern noch heute mit zittriger Stimme, was sie damals miterleben mussten. Der deutsch-koreanische Komponist Yun Isang komponiert 1981 in Gedenken an die ungeheuerlichen Ereignisse die Symphonie *„Exemplum in memoriam Kwangju“ – „Beispiel in Erinnerung an Kwangju“*:

Musik:
Yun Isang: Exemplum in memoriam Kwangju für großes Orchester, 1981, aufgeführt im September 1986 vom Staatschor und das Staatliche Symphonie-Orchester der DVRK

Zitatorin:
Eine hochschwangere Frau, die kurz vor ihrer Entbindung stehen musste, wurde von zwei Soldaten der militärischen Sondereinheiten wie ein Hund die Straße entlang gezerrt. „He, du Hure, was hast du denn in deiner Tasche?“, rief einer. Ich verstand diese Frage zuerst nicht, da die Frau nichts in den Händen trug, und auch ihr Kleid, soweit ich sah, keine Taschen hatte. „Weißt du Scheißhure nicht, ob es ein Rotzer oder eine Pisserin ist?“ Erst als der zweite Soldat diese Frage stellte, verstand ich. Ich konnte zwar die leise Stimme der Frau nicht hören, wahrscheinlich aber sagte sie so etwas wie: „Ich weiß es nicht.“ „Dann zeige ich es dir.“ Mit diesen Worten riss ihr einer der beiden Soldaten das Kleid vom Leib. Sie stand splitternackt da, der andere Soldat stach mit dem Bajonett in sie hinein. Ich sah, wie ihre Eingeweide herausquollen. Dann schlitzten sie ihren Unterleib auf, rissen den Fötus heraus und warfen ihn auf sie; sie lebte offensichtlich noch. Die Leute, die diese unglaubliche Szene miterleben mussten, wandten sich vor Wut schäumend und zitternd ab.

Zitatorin:
Ich schloss meine Augen und biss mir in die Zunge; ich war wie gelähmt. Als ich meine Augen wieder öffnete, waren die Soldaten und die Leiche verschwunden. Einer der Männer neben mir sagte: „Die Soldaten haben sie wie Abfall in einen Sack gesteckt und mit der Müllabfuhr wegfahren lassen."

Sprecherin:
Die ganze Nacht hindurch hörte man Schüsse, wie man dies sonst nur aus Kriegsfilmen kennt. Die Soldaten liefen mit aufgepflanzten Bajonetten durch die Stadt. Mit Angstschweiß auf der Stirn erreichte ich die Kumnam-Hauptstraße, die früher Besucher mit ihren vielen Blumenkästen und ihrem Duft willkommen hieß. Das war jetzt nur noch blasse Erinnerung. Die Stadt verwandelte sich in eine Ruinenlandschaft, die hinter schwarzen Wolken verschwand.

Musik:
Yun Isang.

Huh Su-Kyung, deutsch:
Als ich noch in der Highschool war, das war Ausflug von Highschool, wir wollten nach Kwangju fahren. Und als unser Schulbus sich nach Kwangju nähert, ich sah zuerst Soldaten und Barrikaden. Und unser Lehrer stieg aus dem Bus und [hat] gefragt, ob man durchgehen könnte. Die Soldaten haben nur den Kopf geschüttelt und wir dürfen nicht dort hin. Das ist das zweite Erlebnis von mir. Einmal dürfen wir nicht nach Norden gehen, und jetzt sogar nach Kwangju nicht gehen.

Sprecherin:
... resümiert die Schriftstellerin Huh Su-Kyung ihre bitteren Schulerlebnisse in einem tief gespaltenen, finster gewordenen Land:

Huh Su-Kyung
Kwangju ist auf Koreanisch „das Dorf des Lichtes". Das heißt das Licht, das aufgeklärt ist, was erleuchtet ist. Dorthin kann ich auch nicht gehen.

Sprecherin:
Als Folge des Kwangju-Massakers geraten landesweit US-amerikanische Kultureinrichtungen ins Visier von Brandstiftern. Denn sowohl der Chef des gemeinsamen US-amerikanisch-südkoreanischen Oberkommandos, General John A. Wickham, als auch William H. Gleysteen, damals US-Botschafter in Seoul, haben gewusst, dass südkoreanische Eliteeinheiten von ihren Stellungen entlang der Grenze zu Nordkorea abkommandiert und nach Kwangju verlegt worden waren.

Tim Shorrock, ein US-amerikanischer Journalist, erhält Mitte der neunziger Jahre Einsicht in mehrere hundert Seiten Militärakten, die die Kommunikation zwischen Washington und Seoul vor und nach dem Kwangju-Massaker betreffen. Eingeweiht ist neben dem amtierenden Präsidenten Jimmy Carter nur ein kleiner Kreis von Geheimdienstleuten und

Mitarbeitern aus dem Weißen Haus, State Department und Pentagon. Die Runde verpflichtet sich zu strikter Geheimhaltung und firmiert unter dem Codenamen „Cherokee“. Shorrock kommt bei seinen Recherchen zu dem Schluss:

Die verantwortlichen US-amerikanischen Stellen in beiden Hauptstädten duldeten im Eigeninteresse die Handlungen der südkoreanischen Soldateska. Chun Doo-Hwan fiel für sein martialisches Vorgehen in Kwangju keineswegs in Ungnade. Im Gegenteil: Der General genoss im Februar 1981 das Privileg, als erster ausländischer Staatschef vom neu gewählten US-Präsidenten Ronald Reagan ins Weiße Haus eingeladen zu werden. Ein arrogantes Machtgehabe, meint die deutsch-koreanische Schriftstellerin Huh Su-Kyung:

Huh Su-Kyung, deutsch:
Was die Vereinigten Staaten betrifft, ich finde – ist ihre Außenpolitik rücksichtslos, arrogant, nicht nur das, sondern sie predigen das, was sie für richtig halten ist für alle Welt richtig. Ich finde, es gibt keine absolute Wahrheit.

Sprecherin:
So bedrückend die Ereignisse im Mai 1980 waren, sie tragen dazu bei, den antikommunistischen Konsens aufzubrechen und das Vertrauen in die Regierenden zu erschüttern. Das beschworene Bedrohungsszenario, Nordkorea wolle den Süden „schlucken“, entpuppt sich als Zwecklüge. Es sind südkoreanische Soldaten gewesen, die auf südkoreanische Zivilisten geschossen haben. Außerdem zerbirst der Schutzmacht-Mythos der USA, denn die im Lande stationierten GIs haben zuallererst die politischen und militärstrategischen Interessen einer Großmacht zu wahren.

Song Du-Yul, deutsch:
Und noch ein Komplex: Wer steht dahinter? Nämlich diese ganze Armeewesen in Korea ist unter dem Kommando der USA. Wie konnte die koreanische Armee ohne Ertüchtigung dieser Kommandostruktur von oben einfach aufs eigene Volk losmarschieren? Danach kam das Bewusstsein endlich, dass die Koreaner zum ersten Mal mit den eigenen Augen gesehen haben – dahinter stehen doch die Amerikaner,

Sprecherin:
... meint der deutsch-koreanische Soziologe Song Du-Yul. Zugleich verbindet sich mit dem Namen Kwangju der Beginn einer neuen Ära ebenso breiter wie vitaler Bewegungen für Demokratie. Choe Hyondok:

Choe Hyondok, deutsch:
Die Erfahrungen der Demokratiebewegung und auch der Kwangju-Aufstand, das Massakrieren von diesem Aufstand, das hat ja eine entscheidende Rolle gespielt, dass das Tabu der USA-Kritik zusammengebrochen war. Und wenn man die gesamte Geschichte der Widerstandsbewegung sieht, dann die Erfahrung der Widerstandsbewegung haben immer mehr und mehr die Freiräume geschaffen bzw. erweitert, dass man frei denken kann. In dem Moment, dass man auch frei denken kann und dass man dessen auch rechtbewusst ist, dass man diese Meinungsfreiheit hat, da schafft man

auch den Raum, dass man die Pluralität auch leben kann. Das ist nun ein Gegensatz zur Kalten Kriegsmentalität, was auf Schwarz-Weiß-Logik aufbaut.

* * * * *